

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Barackenleben**

**Hesekiel, Ludovica**

**Berlin, 1872**

XXIII. Ein Gang durch die Baracken

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

## XXIII.

### Ein Gang durch die Baracken.

Bei der großen Aehnlichkeit, welche die Baracken äußerlich miteinander hatten, sollte man meinen, sie hätten auch innerlich denselben Anblick dargeboten, es zeigten sich indessen dem schärfer blickenden Auge Verschiedenheiten genug, waren ja doch die pflegenden Damen und Aerzte untereinander so verschieden wie nur möglich, und sie drückten gewissermaßen dem Raume, in dem sie pflegten, ihren Stempel auf. Verschiedenartige Gruppen und Bilder zeigen sich in jeder Baracke und ein Rundgang durch den ganzen Complex wird dem Leser eine kleine Vorstellung davon geben.

Die erste Baracke bietet eine ganz eigenthümliche Erscheinung dar durch die Franzosen, die in ihr liegen; sie ist auch meist von Besuchern umstanden, denen der Posten aber hartnäckig den Eintritt verweigert, und sie müssen sich begnügen, die Blessirten anzustarren, die lebhaft plaudernd und gesticulirend vor der Thür sitzen. Drinnen sieht's sauber,

ordentlich und freundlich aus, dafür sorgt schon die Gräfin-Mutter, jetzt eben steht sie in der Küche und brät in einer kleinen Pfanne auf Gas für einen armen Schwerkranken, dessen Stöhnen bis an ihr Ohr dringt, ein junges Huhn, sicher eine ungewohnte Arbeit, aber über ihre Schulter hinweg sieht sie nach dem Wärter, der Bier einschenkt und ruft der Schwester etwas zu. Dann kommt ein Weinküper und will seine Ladung gern abgeben; Gräfin-Mutter mit der einen Hand die Pfanne haltend, zieht mit der andern einen Schlüssel aus der Tasche und schickt ihn nach dem Wäsche-Depot. „Die Dame wird Ihnen den Wein abnehmen“. Dann läßt der dirigirende Arzt um eine Unterredung bitten; in dieser Baracke ist ein ewiges ab- und zuströmen und dazwischen hört man ein freundliches: Merci, Madame oder s'il vous plait.

In der nächstfolgenden Baracke ist es dafür desto ruhiger, hier herrscht ein ganz ungewöhnlicher Fleiß, fast Alle sind beschäftigt, der Eine mit einer kleinen Laubsäge, der Andere mit der Nähnaedel, einer schneidet aus Pappe zierliche Figuren, ein Anderer schreibt, fast Alle sehen heiter und zufrieden aus. Die pflegende Dame ordnet in der Küche das zum Mittag bestimmte Compott in weiße Schälchen, die ganze Baracke macht den Eindruck der musterhaftesten Ordnung. Die Dame hat es sich zum Princip gemacht,

ihren Leuten nichts Außergewöhnliches zu verabreichen, keine Leckereien, keine Blume, aber sie verschafft ihnen durch Arbeit einen kleinen Verdienst und sieht, daß sie sich sehr wohl dabei befinden. Man mag dieses Princip angreifen, denn es steht fest, daß man gerade mit Blumen und ähnlichen Kleinigkeiten große Freude bereiten kann, auf der andern Seite hat es zweierlei für sich: erstens, daß die Leute nicht verwöhnt werden, wovor sich viele Pflegerinnen im Interesse der Leute fürchten, weil es für sie selbst üble Folgen haben könnte, wenn sie in ihre engen kleinen Verhältnisse zurückkehren, obgleich ich dem nicht unbedingt zustimmen kann, und zweitens, daß sie viel weniger Langeweile haben und nicht aus der Disciplin kommen. Eine strenge Ordnung ist ja der Soldat gewöhnt, und ich habe Kranke dieser Baracke, die ein paar Tage auf andern gelegen hatten, mit dem freudigen Ausruf: „Ach hier in unserer Baracke ist es doch am Schönsten,“ zurückkehren sehen.“

In der nächstfolgenden Baracke concentrirt sich das Interesse auf einen Kranken, der an beiden Schultern resicirt, viel leiden muß, dabei aber einen Appetit entwickelt, der das Staunen der pflegenden Dame hervorruft. Diese, eine junge blonde Frau in tiefer Trauer -- ihr Gemahl, der bei Gravelotte den Heldentod fand, stand

durch Freundschaftsbande dem Hof von Berlin sehr nahe — kommt eben wieder mit einem Teller Braten, den sie nur mühsam errungen, da man in der Küche den furchtbaren Hunger des Schwer-Kranken ebenfalls nicht begreifen will, in die Baracke zurück, sie lächelt still vor sich hin, wenn sie des kleinen Scharmützels gedenkt, durch welches sie sich den Braten erkämpft, und erheitert mit einer Schilderung desselben die beiden Ärzte, die sich eben zum Frühstück in dem kleinen Depot niederlassen, worauf die Dame, nachdem sie drinnen in der Baracke freundlich mit den Leuten gesprochen, ins Wäsche-Depot eilt oder dies wenigstens thun will, denn da die Dame im ganzen Lazareth sehr beliebt ist, wird sie bald hier, bald da aufgehalten, ehe sie an ihr Ziel kommt. Gleich an der nächsten Baracke schon wird sie angeredet, hier sprechen drei Personen sehr lebhaft miteinander, die Eine ist eine hohe, schlanke Frau mit einem schwarzen Spitzentüchlein auf dem röthlich-blonden Haar, die beiden Andern sind zwei Herren in grauen Röcken, von denen Jeder einen Arm in schwarzer Binde trägt. Es sind die beiden Ärzte der Baracke, die um eine Transplantation machen zu können, ihre eigene Haut geopfert haben, und nun die Arme für etliche Tage nicht brauchen können. Halb im Scherz, halb aber auch im Ernst, werden sie von der pflegenden Dame gescholten,

und flüchten sich endlich in den Krankensaal, wo um einen Tisch drei junge Leute in schwarz und weiß carrirten Schlafrocken miteinander plaudern. Es sind drei Freiwillige, der eine geht mühsam auf zwei Krücken, aber es fehlt ihm doch kein Fuß, wie seinem Freunde, der von einer etwas entfernteren Baracke zum Besuch gekommen ist. Der dritte sitzt vor einem Blatt Papier und malt mühsam mit der Linken Buchstaben und Zahlen, der auf der Brust festgesteckte rechte Ärmel ist leer, der Arm, der hineingehörte, ist vor Monaten schon abgenommen, Tag für Tag sitzen diese drei, die alle noch im Anfang der zwanziger Jahre stehen, beisammen, zuweilen liegen wohl trübe Wolken auf ihrer Stirn, aber meist sind sie heiter. Nun tritt auch die Dame hinein, ihr gleichmäßig ruhig freundliches Wesen macht sie ganz besonders geeignet zur Pflege für etwas eigensinnige Kranke, wie der mit der künstlich wiederhergestellten Lippe; durch Freundlichkeit und Festigkeit imponirt ihm die Dame, und er gehorcht ohne Widerrede. Dabei herrscht eine grimmige Kälte in der Baracke, ein geschlossenes Fenster kommt hier gar nicht vor, denn der „Graue“, der hier in seinem Reich ist, würde es ohne Erbarmen wieder öffnen, es ist ihm schon nicht recht, daß die Dame sie wenigstens in ihrem Depot schließt.

Ebenso streng wird es in der nächsten Baracke mit

der Ventilation gehalten, herrschte in den anderen Baracken Ordnung und Sauberkeit, so waltet hier eine gewisse Pedanterie vor; jedes Waschbecken für Arzt oder Wärter, jede Flasche mit Carbol hat ihren ganz bestimmten Platz, den ein Zettel mit großen schwarzen Buchstaben ankündigt. Nirgends wird jede Veränderung in der Temperatur eines Kranken so genau angemerkt wie hier, über seine Zeitung weg blickt Dr. T. mit Argus-Augen nach Wärtern und Kranken; mit unhörbarem Schritt fast gleitet die Dame durch die Baracke, nach acht Monaten mit derselben Freudigkeit wie am ersten Tage, jedes Stäubchen ängstlich fast entfernend und selbst Schwester Cyrilla zupft die glatten Bettdecken noch glatter.

Aus der folgenden Baracke schallt lustiger Gesang dem eben eintretenden Pastor entgegen, die Dame selbst fällt mit heller Stimme ein, und die Augen der Kranken leuchten auf. Sie wissen, daß kein Herz wärmer und treuer für Preußens Heer schlägt, daß Niemand mehr bedacht sein kann auf das Wohl der Kranken, als die gnädige Frau, die ihnen wie eine Mutter vorkommen würde, wenn sie nicht zu jung dazu wäre. Eine große graue Kasse auf dem Arm, die sich in den Baracken angefundnen und von ihr adoptirt wurde, kommt die Dame in's Depot, sie weiß, daß der Pastor dort gern eine Tasse Caffee trinkt,

ungestört durch das Gelächter und den Gesang auf dieser „lustigen Baracke.“

Zwei Damen, die eine mit bleichen, müden Zügen, die auf Kränklichkeit schließen lassen, die Andere mit grauen Locken um das noch jugendlich frische Angesicht eilen in die nächste Baracke, hier geht eben ein zierliches Frauchen, die weiße Schürze vorgebunden, eine Tasse frischgekochter Chokolade auf einem kleinen Präsentirteller tragend in den Saal; als sie die beiden Damen sieht, ruft sie lachend: „Ach, Sie kommen inspiciren.“ Diese drei Damen wechseln nämlich untereinander ab in der Pflege und die beiden Andern kommen zum Besuch. Diese Baracke ist mit mehr Luxus eingerichtet als die Uebrigen, im Depot hängt sogar ein Spiegel mit Goldrahmen, und auch ein kleines Sopha hat Platz darin gefunden.

„Das sind die Reichen bei uns“, sagt scherzend die Dame der nächstfolgenden Baracke, „bei mir sieht's dagegen aus wie bei armen aber doch reinlichen Leuten.“ Schmuckloser freilich ist dies Depot, reinlich aber in der That, darauf hält die kleine Dame, sie läßt die Wärter ganz gehörig arbeiten, selbst den Vornehmen mit der Hahnenfeder auf dem Hut, von dem man nie recht weiß, ist er ein Graf oder nicht, der aber seine Arbeit aus dem Grunde versteht und sie auch thut, wenn man ihn nur recht zu

behandeln weiß. Der Saal in dieser Baracke ist lustiger als alle Andern, nicht nur die Fenster, auch die Thüren stehen hier meist sammt und sonders offen und dabei nimmt der Assistenz-Arzt noch den grauen Filzhut ab, als sei es ihm zu warm, sein Dialect, wenn er spricht, verräth den Mecklenburger, aber er ist nur ein halber Landsmann des „Grauen“, der wie alle Schweriner mit einer Art Mitleid auf den „kleinen Bruder von Strelitz“ hernieder sieht. Unser Strelitzer aber war auch nicht auf den Kopf gefallen und wußte dieses Mitleid recht gut abzuwehren. Eben spricht er mit einem blessirten Fähnrich, dessen eingegypster Arm seit Wochen in der Schwebeliege hängt und sucht ihm durch freundliches Plaudern die Zeit zu vertreiben, da tritt der Ordinirende ein. Es ist der Arzt du jour, dem diese Baracke anvertraut ist, schnell und scharf sieht er sich um ob er nicht etwa noch ein Fenster entdeckt, das er öffnen könnte, er findet aber keines und zündet sich statt dessen eine Cigarre an, dazu immer eifrig sprechend und mit einem alten Brief-Couvert spielend, das er aus der Tasche seiner kurzen seidenen gesteppten Jacke gezogen hat. Kurz und scharf, wenn auch nicht gerade unfreundlich, ertheilt er seine Befehle, reicht der Dame die Hand und eilt nach der nächsten Baracke, wo er den General-Arzt aufsuchen will. Zwei

Damen in Trauer sitzen miteinander im Depot, die junge brünette Frau erzählt unter heiterem Lachen ihrer blonden, stillen Gefährtin, die heute keinen Dienst hat und nur zum Besuch da ist: „Denken Sie, Comtesse, eben hat der General-Arzt unserem H. versprochen, wenn seine künstliche Nase heil sei, dann wolle er mit ihm ins Museum gehen und er solle sich da eine Nase aussuchen, so wolle er ihm die feinige nachher zurecht schneiden und wenns die vom Antinous wäre!“

„Was sich H. wohl unter Antinous gedacht haben mag,“ fragt lächelnd die Comtesse, ein Bruder von ihr liegt draußen in Frankreich begraben, zwei Andere liegen noch auf dem Krankenbett, darum blicken ihre Augen so trübe.

„O, er hat ihn sicher für einen braven Stabs-Diffizier gehalten,“ lacht die Andere, aber was ist denn da draußen los.

Vor der Thür der Baracke steht der kleine blonde Assistent-Arzt und streitet heftig mit einem Fremden, der eigensinnig behauptet, auf diese Baracke müsse eine Frau Doctorin F . . . sein, die er sprechen wolle.

„Hier ist keine Doctorin F . . .,“ lächelt die Comtesse, „Doctor F . . . ist nicht verheirathet.“

„Nein, gewiß nicht,“ entgegnet giftig der Assistent.

„Wie, meine Damen, Doctor F . . . soll nicht verheirathet sein,“ ruft der Fremde, „wissen Sie denn, wer Doctor F . . . ist“?

„Nun natürlich, ich heiße F . . .,“ erwidert der junge Marburger.

„Nein, ich heiße F . . .,“ schreit der Fremde, „und es ist lächerlich mir zu sagen, daß ich nicht verheirathet sei, ich will zu meiner Frau, und sie muß hier sein.“

Nach langem Hin- und Herreden fand sich denn, daß der Fremde, der in der That denselben Namen wie der Assistent führte, sich in der Nummer der Baracke geirrt und nach einem der beiden andern Complexe gewollt hatte, wo seine Frau pflegte. Kaum ist der Ungestüme abgefertigt, so erscheint eine Dame und bittet um Erlaubniß sich einen Krankensaal ansehen zu dürfen, als aber der Vorhang zurückgeschlagen wird, weicht sie schauernd zurück und mit dem Ausruf: „Mein Gott, haben Sie denn nur Männer!“ entweicht sie eilig. Hatte sie vielleicht geglaubt Minna Hensels Amazonen-Corps sei zu Stande gekommen und wir pflegten die Heldinnen desselben?

Drei violette Jacken über dem Arm eilt eine Dame raschen Schrittes in die nächste Baracke, wo eine zweite Dame, deren Accent es verräth, daß sie in Walter Scotts

Heimath zu Hause ist, geschäftig umhergeht. Sonst pflegt nur eine der beiden Damen da zu sein, aber die treue Schwester Editha ist erkrankt, da giebt es mehr zu thun. Es sind mehrere Offiziere in dieser Baracke, für sie sind die violetten Jacken bestimmt, es amüßirt sie, als Weischen in ihren Betten zu liegen, wie sie sich ausdrücken, während die Mannschaften die feuerrothen vorziehen. Nur dem Hauptmann ist es gleichgültig, ob er eine rothe oder blaue Jacke anhat, er hat einen Brief vor sich, in dem liegt ein Sträußlein welker Blumen, seine Töchterchen haben ihm die ersten „Gänseblümchen“ geschickt und nun hat er Heimweh nach seinem stillen Gutshof mit den alten Kastanien, unter denen sich's so behaglich Kaffee trinkt. Theilnehmend hat sich die Dame mit dem fremden Accent an sein Bett gesetzt, ihre Augen füllen sich mit Thränen, es thut ihr so sehr weh, daß sie ihm nicht helfen kann, aber mit dem freudigen Ausruf: „Ah, ma chère!“ springt sie plötzlich auf, während es in der Baracke von Mund zu Mund geht: „Die Dukaten-Dame!“ Die Dukaten-Dame war eine schöne blonde Russin, die ihren Ohrringen, welche ungefähr wie Dukaten ausfahen, diesen Beinamen verdankte. Da sie immer nur mit einer Menge der reichsten Geschenke ankam und außerdem trotz ihres gebrochenen Deutsch vortrefflich mit den Soldaten umzu-

gehen wußte, waren ihre häufige Besuche immer eine Freude für alle Baracken.

Ein völlig anderes Bild zeigt die Baracke, in welche ich nun den Leser führe, es ist die Offiziers-Baracke, die ausschließlich mit Offizieren belegt ist, für die große Anzahl derselben aber doch nicht ausgereicht hat. Hier ist der Krankensaal durch einen besonderen Vorhang getheilt, die eine Hälfte bildet den sogenannten Salon, und die Meubles mit denen er ausgestattet ist, haben eine weite Reise von Mecklenburg nach Berlin gemacht; die Gräfin-Mutter ließ sie von ihrem Gute kommen und hat ihre stete Freude daran, ihre alten Bekannten wieder zu begrüßen. Dieser Raum dient den Herren, welche das Bett verlassen können, als Aufenthalt, in dem anderen Raume sieht es gerade so aus, wie in jeder Baracke, auch hier das Stöhnen Schwerkranker, dazwischen fröhliches Gelächter; über jedem Bett hängt das eiserne Kreuz und zwischen den Betten geht die „Tante“ auf und nieder, die verschiedenen Wünsche anhörend, billige erfüllend und unbillige mit einem Scherz zurückweisend. „Tante,“ nennen die blessirten Offiziere ohne Ausnahme diese pflegende Dame, obwohl sie zu keinem Einzigen in irgend einem Verwandtschaftsgrade steht. Sie ist auch meist zufrieden mit ihren Pfleglingen, nur eines kann sie nicht verschmerzen, nämlich daß es lauter Lieute-

nants sind. „Lauter Lieutenants, wenn nur wenigstens ein angeschossener General dabei wäre!“ Und doch dankte sie in ihrem Herzen Gott, daß kein General dabei war, daß der Krieg nach dieser Seite hin nicht noch mehr Opfer gefordert hatte, als Preußen schon zu beklagen hat. In der Offiziers-Baracke geht viel Besuch aus und ein, Wagen mit guten alten Wappen halten vor der Thür, die rothen Spitzen der Königsmark und Andere; gern lenkt auch die Königin ihren Schritt hierher, sie weiß, daß die Offiziers-Baracke nicht immer so lustig war, sie ist selbst oft genug darin gewesen in den Tagen der Trübsal, wo hier ein trauerndes Elternpaar am Sterbelager des einzigen Sohnes saß, dort eine Schwester mit wehem Herzen auf den immer leiser werdenden Pulsschlag des einzigen Bruders lauschte und eine junge Frau unter heißen Thränen in das Angesicht ihres dahinscheidenden Gemahls blickte. Was für Jammer und Weh barg damals dieser Raum, lange, lange Wochen meinten wir noch immer seine Spuren darin zu bemerken, so schwül dünkte uns die Luft, so reich an schmerzlichen Erinnerungen waren diese Wände. Was hatte die Wissenschaft hier für Anstrengungen gemacht, um fliehendes Leben aufzuhalten — umsonst — umsonst — die edelsten Blüten knickte der Tod — Samen, gefät am Tage der Ernte zu reifen!

Hier zeigte sich auch ein Heldenthum, das Heldenthum auf dem Krankenlager, und das Heldenthum derer, die ihr Liebstes hingaben mit Gott für König und Vaterland! Sie sollen nicht vergessen werden, jene trüben Tage, so wenig wir Preußen die Namen derer vergessen, die damals eingingen durch den Tod in das Leben; die heiligen Schauer des Sterbens sind darüber gebreitet, Ehre dem Andenken der theuren Todten\*) und Gottes Trost den Ueberlebenden!

Vor der Thür der benachbarten Baracke stehen zwei Damen, ihre Gesichter sehen halb verdrießlich, halb lachend aus; es hat nur eine Dame Dienst, aber aus Versehen sind Beide erschienen, darüber lachen sie, aber verdrießlich sind sie, weil bei der Kälte sich Jede gern die Fahrt erspart hätte. Schließlich überwiegt der Humor und die Eine sagt lachend: „Es sind heute dreizehn Grad Kälte, schon daraus konnten Sie sehen, daß mein Tag war.“ Die arme Dame war nämlich ganz besonders empfindlich gegen die Kälte, kam aber einmal ein milder Tag, so hatte ihre Collegin Dienst, sie traf es immer nur an den kältesten

\*) Georg Graf Solms, Seconde-Lieutenant im 2. Garde-  
Dragoner-Regiment.

Richard von Plöy, Seconde-Lieutenant im Kürassier-Regi-  
ment No. 7

Erbreich, Lieutenant von der Reserve.

Tagen, so viel Mühe beide Damen sich auch gaben, es anders einzurichten. Da zwei Damen auf einer Baracke doch nicht genug zu thun finden, so begiebt sich die eine derselben in die nächste Baracke, wo eine Freundin von ihr pflegt; eine hohe, schlanke Dame in Trauer mit einem ruhig freundlichen Gesicht sich eben mit einem Garde-Schützen unterhält, dem der eine Fuß abgenommen und das andere Knie resecirt worden ist; sein Gesicht ist todtenbleich, die Hände, die auf der Bettdecke ruhen, sind wachsweiß und weich wie die der vornehmsten Dame, aber er lacht ganz heiter und raucht seine Cigarre dazu.

Ging es in dieser Baracke still zu, so ist es in der nächsten desto lauter, ein ganz seltsames Hin- und Herrennen, ein wunderliches Sprechen durcheinander, sicher soll hier etwas Besonderes vorgehen. Das ist denn auch der Fall, die Baracke soll nämlich photographirt werden, der ordinirende Arzt macht sich dies billige Vergnügen und scheint gar nicht genug Gesichter für sein Baracken-Bild bekommen zu können. Er ist so beschäftigt damit, daß er nur mit halbem Ohr auf die Erzählung eines kleinen Zwistes hört, den ein paar Damen miteinander gehabt haben, vielleicht will der vorsichtige Stargarder nicht hören, um nicht Partei nehmen zu müssen, wenn er auch keinen Augenblick in Zweifel ist, wessen Partei er nehmen soll.

Dazwischen ruft er in behaglich-humoristischer Weise eine Bemerkung in das Depot hinein, wo der „Graue“ noch frühstückt und Berlins größte Künstlerin mit einer mächtigen Stopfnadel die Fäden verfestigt, welche die Strickerin an den Strümpfen für ihre Leute hat hängen lassen. Endlich ist der Photograph mit seinen Vorbereitungen zu Ende und fängt nun an, das Bild zu arrangiren, die Dame und der Graue müssen das Depot verlassen, sie gehören ja ganz nothwendig zu dem Bilde, endlich beginnt die Marter des Photographirens, die ganze Baracke ist regungslos, einer der drei Offiziere, die im Vordergrund liegen, ist vor Schwäche eingeschlafen, er liegt ganz ruhig, auch die Andern sind still, nur ein paar Soldaten können das Lachen nicht länger unterdrücken und bringen schließlich die ganze Gesellschaft aus der Fassung. „Das wird ein schönes Bild geben,“ bemerkt der Arzt, aber lachend flüstert ihm der Photograph in's Ohr: „Nein, Herr Doctor, es giebt gar kein Bild; weder Sie noch ich noch irgend Einer hat bemerkt, daß der Deckel nicht abgenommen war, ich hatte noch meinen Hut darüber gedeckt, nur diesen nahm ich ab und stülpte ihn dann wieder darauf, die Platte ist ganz leer!“

Nun geht die Dual von vorn an, bis die Aufnahme gelungen, und nun Alles ungestört lachen und sich über

das Gesicht der Andern moquieren darf. Aerzte und Damen sitzen plaudernd im Depot, bis eine der Damen sich anschickt, Eier aus der Küche zu holen. Als sie vor der Thür derselben anlangt, hält ein Wagen, eine Dame in tiefer Trauer steigt aus, und von allen Seiten klingt ihr ein fröhliches: „Guten Morgen, Excellenz,“ entgegen. Es ist die Vorsteherin der pflegenden Damen, — auch eine von den vielen Heldennüthern Preußens, die ein geliebtes Kind in französischer Erde ruhend wissen — ihr Angesicht zeigt die Spuren heißer Thränen, aber ihr Mund lächelt mild-freundlich und von der Küche aus beginnt sie langsam ihre Wanderung von Baracke zu Baracke, freudig begrüßt von jeder einzelnen Dame; dieselbe Wanderung, die wir eben mit dem Leser gemacht haben. Nur die Küche bleibe uns noch, aber die ist eben von den Wärtern in Beschlag genommen, die das Mittags-Essen holen. Einen Augenblick will ich den Leser noch in mein Depot treten lassen, wo eben die Uhr auf der Commode stehen geblieben ist; sie thut das öfter am Tage, geht aber ruhig weiter, wenn sie angestoßen wird. Nimmt der Leser einen Augenblick Platz auf einem meiner beiden Stühle, so kann er sicher sein, daß sehr bald der „Graue,“ oder Fräulein Hedwig erscheinen werden, die doch ganz genau wissen müssen, wer im Wäsche-Depot zu Besuch ist. Raucht der

Leser, so wird ihn der „Graue“ auf das Kistchen in der linken Ecke des zweiten Faches der Commode aufmerksam machen, während er unter den Zeitungen, die zur Auswahl für die Damen auf dem Tische liegen, nach seiner heimathlichen „Rostocker“ mit dem bleichsüchtigen Druck und dem dünnen Papier sucht. Da ich dem Leser den einen, Fräulein Hedwig den andern Stuhl angeboten habe, bleibt für mich nur noch ein hölzerner Schemel, für den „Grauen“ nur meine getreue Leiter übrig, die mir der Major eines Tages selbst aus der Stadt holte, damals war's aber noch unser erster Commandant, der nachher zu den „Städtern“ überging und nur noch auf Besuch herüberkam. Wenn er in diesem Augenblick kommt, findet er keinen andern Platz als meine große Charpie-Kiste, die lebhaft an einen Sarg erinnert, und in die man bequem hineinfallen kann, wenn sie nicht bis zum Rande gefüllt ist, nachdem man sich vorher an Nägeln und Splintern die Kleider zerrissen hat. Wenn der Leser meine Vorräthe an Hemden und Strümpfen, Watte und Lint, Verbandzeug und Taschentüchern gehörig bewundert hat, lasse ich ihn noch einen Blick in den Betsaal thun, wo unsere liebe treue Schwester Zitta eben ihre Mittagsgebete hält, und begleite ihn dann bis zur Barrière, an der ein Posten steht, hier sage ich ihm Lebewohl und eile in mein verlassenes Depot zurück.

---